

*In Esopo ich lese ...*



Neue Perspektiven der Frühneuzeitforschung

Herausgegeben von Michael Multhammer  
und Hans Rudolf Velten

Band 2

Niklas Holzberg

*In Esopo ich lese ...*

Hans Sachs und der *Esopus* von Steinhöwel,  
Brant und Adelphus Muling

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2019  
Wehrhahn Verlag  
[www.wehrhahn-verlag.de](http://www.wehrhahn-verlag.de)  
Satz: Wehrhahn Verlag  
Druck und Bindung: Sowa

Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Europe  
© by Wehrhahn Verlag, Hannover  
ISBN 978-3-86525-704-8

Der von dem Ulmer Arzt Heinrich Steinhöwel erstmals 1476/77 publizierte *Esopus*, eine von ihm in lateinischer Sprache edierte und ins Deutsche übersetzte Sammlung antiker, mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Fabeln, Schwänke und *Exempla*, die später Sebastian Brant redigierte und erweiterte, war, wie Gerd Dicke gezeigt hat, ein herausragender Bucherfolg des 15./16. Jahrhunderts. Bereits aus der Tatsache, dass das Buch bis ins 19. Jahrhundert immer wieder nachgedruckt und überdies vollständig bzw. in Auszügen in elf Sprachen, darunter aztekisch, isländisch und japanisch, übertragen wurde,<sup>1</sup> darf man auf einen denkbar großen Leserkreis schließen. An einen solchen wandte sich das Buch ganz gezielt, im deutschen Sprachraum insbesondere mit den Übersetzungen, auf die allein die berühmten Holzschnittillustrationen abgestimmt sind.<sup>2</sup>

Doch selbst dieses Werk erreichte zu seiner Zeit schwerlich auch ein Publikum, das zu schriftlich verbreiteter Literatur normalerweise wenig oder gar keinen Zugang hatte, also in den Städten, in denen man ein Exemplar des *Esopus* am ehesten kaufen konnte, die Angehörigen der Mittelschicht sowie die »gehobene« Unterschicht der Handwerksgesellen, Arbeiter, Tagelöhner und niederen Angestellten. Davon abgesehen, dass sich unter ihnen eine hohe Anzahl von Analphabeten befand, verfügten sie in der Regel nicht über die finanziellen Mittel zum Erwerb eines Bandes wie des *Esopus*. Gewiss, der Kaufpreis für Bücher, der in der Inkunabelzeit sehr hoch war – z.B. hätten im Jahre 1488, wie Dicke ausgerechnet hat, ein Münchner Holzhammer oder ein Augsburger Erntehelfer für den Erwerb des Buches 7 ½ bzw. 16 Tageslöhne aufbringen müssen<sup>3</sup> –, verminderte sich im Laufe des 16. Jahrhunderts, zumal neben luxuriös ausgestatteten Drucken

jetzt auch weniger aufwändig hergestellte und entsprechend preiswerte Ausgaben auf den Markt gebracht wurden. Aber selbst diese waren immer noch teuer genug, so dass diejenigen, die sie sich nicht leisten konnten, am ehesten durch mündliche Vermittlung der von Steinhöwel und Brant edierten Fabeln und Schwänke mit ihnen bekannt gemacht werden konnten.

Zu dieser Art der Erschließung von Literatur auch für ein illiterates Publikum trug – das ergaben erstmals die Forschungen Horst Brunners<sup>4</sup> – in hohem Maße Hans Sachs mit seinen Meisterliedern, seinen durch Flugblätter verbreiteten Spruchgedichten und seinen an vielen Orten im Reich aufgeführten Dramen bei. Wahrscheinlich als Besitzer einer (nur rekonstruierbaren) Freiburger Ausgabe der deutschen Texte des *Esopus*, die spätestens Anfang 1528 herauskam<sup>5</sup> – am 1. Mai dieses Jahres schrieb der Nürnberger Schuhmachermeister seinen ersten Fabeltext, die Adaption von Romulus 1,3 (Frosch und Maus) als Spruchgedicht und publizierte ihn als Einzeldruck (KG 215a<sup>6</sup>) –, bearbeitete er von den insgesamt 302 Texten, die er in diesem Band fand, 136, also mehr als ein Drittel. Bei seinem Exemplar des *Esopus* handelte es sich um eine Ausgabe, die Sebastian Brant revidiert und erweitert hatte; vorher enthielt Steinhöwels Edition<sup>7</sup>

- die fiktionale Vita Äsops eines anonymen Autors (2./3. Jh.);<sup>8</sup>
- 80 Fabeln des *Aesopus Latinus*, verfasst von dem sog. Romulus (4. Jh.);<sup>9</sup>
- 17 Fabeln der mittelalterlichen Romulus-Extravaganzen;<sup>10</sup>
- 17 Fabeln des *Aesopus Graecus* eines Anonymus (1./2. Jh.);<sup>11</sup>
- 27 von 42 Versfabeln Avians (4./5. Jh.);<sup>12</sup>
- 12 Exempel aus der *Disciplina clericalis* des Petrus Alphonsus<sup>13</sup> (vor 1075–nach 1130);
- 8 *Facetiae* des Humanisten Gianfrancesco Poggio Bracciolini (1380–1459).<sup>14</sup>

Brant fügte in seiner neuen Ausgabe, die 1501 erschien<sup>15</sup> und die genannten Texte nur in lateinischer Sprache enthielt, 140 von ihm durch Adaption verschiedener Texte verfasste Fabeln, Schwänke und Berichte über Monstrositäten hinzu, die *Additiones*.<sup>16</sup> Diese wiederum lagen Sachs in der erstmals 1508 veröffentlichten Übersetzung des Johannes Adelphus Muling<sup>17</sup> zusammen mit Steinhöwels Verdeutschungen seiner Texte ohne die lateinischen Originale vor, und hierauf fußen die Adaptionen des Nürnberger Dichters.<sup>18</sup>

Zu Sachs als Leser und Bearbeiter von Steinhöwels *Esopus* in der durch Brant revidierten und erweiterten Ausgabe fehlt bisher eine Untersuchung, die sich dem Thema in seiner Gesamtheit widmet. Immerhin gibt es zu den Sachsschen Tierfabeln einen grundlegenden und sehr anregenden Aufsatz Johannes Rettelbachs, der neben den Fabelsammlungen in Steinhöwels Ausgabe auch andere Vorlagen des Nürnberger Dichters wie das *Buch der Beispiele der alten Weisen*, das *Speculum sapientiae* des Cyrillus und die Sammlung des Burkard Waldis in seine Betrachtung einbezieht.<sup>19</sup> Ansonsten aber existieren nur wenige Arbeiten zu einzelnen der an den Dichter durch den *Esopus* vermittelten Texte, und ein Teil von ihnen begnügt sich immer noch mit ›German Quellenforschung‹, welche die Sachs-Philologie bis ins späte 20. Jahrhundert beherrschte.<sup>20</sup> Rettelbach setzt in seiner wegweisenden Abhandlung vier Schwerpunkte: Er beginnt damit, durch den Vergleich einer Fabel des Hans Sachs (KG<sup>2</sup>S 2062) mit der Vorlage eine aus der Zeit heraus erklärbare Abweichung des Bearbeiters vom Prätext aufzuzeigen. Anschließend verbindet er Gedanken über Sachs' Verhältnis zur Gattungstradition mit einem Blick auf ›Hahn und Perle‹, die ›Fabel von der Fabel (Romulus/Steinhöwel 1,1), in der Version des Dichters (KG<sup>2</sup>S 2303), und im restlichen Aufsatz skizziert er die Chronologie von Sachs' Tätigkeit als Fabelautor, wobei er mehrere Texte wiederum als Reflex auf Ereignisse liest, die während der Entstehung aktuell waren.

Textvergleich, Gattungstheorie, Werkkontext und Zeitbezug – das sind vier wichtige Aspekte der Sachs-Interpretation, die, in Rettelbachs Aufsatz gebührend berücksichtigt, auch von der neueren Forschung zu sehr vernachlässigt wurden. Am wenigsten bemühte man sich bisher um das, was unbedingt hinzukommen muss: die Formanalyse. Sie wurde wohl deswegen in der Regel für unnötig erachtet, weil man in Sachs keinen wirklich bedeutenden Dichter sah und ihn deswegen früher fast ausschließlich quellenpositivistisch, seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts dann primär sozialhistorisch interpretierte, und dies bis heute. Doch formalästhetische Interpretation ist nicht von einem Werturteil abhängig, sondern vermag ganz neutral zu untersuchen, inwieweit ein Autor die Fähigkeit besitzt, das, was er mit seinem Text aussagen will, auch durch die Art, wie er ihn strukturell und stilistisch gestaltet, zum Ausdruck zu bringen, die äußere Form also zu funktionalisieren. Sachs war ein Handwerker, und schon 1977 konnte Hartmut Kugler überzeugend zeigen, dass der Nürnberger Schuster und andere Angehörige von Gewerbebezügen, in denen in sorgfältiger Maßarbeit kleine Gebrauchsartikel hergestellt wurden, bei der Produktion von Meisterliedern ebenfalls handwerksmäßig verfahren.<sup>21</sup> Sehr wahrscheinlich ohne zu wissen, dass ›Poet‹ von dem griechischen Verb ποιεῖν (›machen‹) abzuleiten ist, somit einen ›Macher‹ bezeichnet, lassen die Meistersinger in ihren Texten deutlich eine auf Maß und Zahl fußende Machart erkennen. Daran anknüpfende Sachs-Interpretationen gibt es, wie gesagt, bisher zu wenig, auch von Kugler selbst,<sup>22</sup> und deshalb soll im Folgenden darauf das Hauptgewicht liegen.

Ich möchte mich in drei Abschnitten mit Texten und ihren Varianten auseinandersetzen, deren Vorlagen Sachs in seinem *Esopus* las: 1. mit seinen zwei Versionen der Fabel vom ›Löwenanteil‹, die beide als Meisterlied erhalten sind, 2. mit je einem Meisterlied und einem Fastnachtspiel, worin er auf sehr unter-



schiedliche Weise ein *Exemplum* des Petrus Alphonsus adaptiert, und 3. in Fortführung meiner bereits in einem Aufsatz vorge-tragenen Überlegungen zum Umgang des Hans Sachs mit der Äsop-Vita<sup>23</sup> und neuen Gedanken zu diesem Thema.

# I

Die Fabel Romulus 1,6, die Sachs als Prätext für seine Meisterlieder KG/<sup>2</sup>S 1726 und KG/<sup>2</sup>S 4693 wählte, hat im *Esopus* folgenden Wortlaut:<sup>24</sup>

Die. vj. fabel von dem löwen / rind / geiß / vnd schaff.

Es ist ein gmein sprich wort. Nit gesell dich zû gewalt / so behalt dein wesen auch ein güt gestalt. Von dem sagt Esopus allen menschen ein solch fabel. Ein rind / ein geiß / ein schaf geselten sich zû eim löwen / sie zogen miteinander vf dz geiegt in ein forst vnd fiengen einen hyrsch der wart in vier teil geteilt. do sprach der löw / den ersten teil nim ich darumb dz ich ein löw vnd ein künig aller thyer bin / so ist der ander teyl mein drumb dz ich stercker bin dann jr / so will ich den dritten han / drumb dz ich fester geloffen byn dann jr. welcher den fierden anregt des feindt wil ich sein. Also schied der untrû löw die dri von jren teilen vnd behielt er sie all. Dise fabel warnet alle menschen dz sie sich vor der mechtigen geselschafft hüten sollen. Dieselbig fabel setzt Crinitus<sup>25</sup> in der newen translation vfß kriechisch in latin / von dem löwen / eim esel vnd eim fuchs. Vnd als der esel von dem löwen geheysen ward zeteilen / macht er dry teil daruß. Drumb ward der löw zornig vber den esel vnd gryßgrammet mit den zenen / vnd sprach zû dem fuchs er solt teilen. Do stieß der fuchs die teil all dry wider zesamen / vnd gab sie dem löwen gar / dz gefiel jm / vnd sprach / fuchs wer hat dich so woll leren teilen / antwurt er bald / die sorg, darinn der esel gestanden ist die hat michs glert. Vnd wyset dise fabel dz der selig ist den frembde sorg fürsichtig machet.

Daraus machte Sachs am 30. Juni 1545 ein Meisterlied im Grünen Ton Frauenlobs:<sup>26</sup>

## 1

Rimicius pescribe

Ein kurze fabel solcher mas,

Wie das vor zeit ein esel,

Ein fuechs vnd auch ein lebe was,

Die jagten in der wuesteney, 5

Do sie al drey ein faisten hirsen fingen.

Der gwalt vnd hochmuet driebe

Den leben, der zum esel sprach:

»Nem vnd dail vns den hirschen!«

Dem esel war zv dailen jach 10

Vnd machet gleicher daile drey,

Recht, schlecht vnd ainfeltig thet ers verpringen.

Das vertros hart den leben,

Grisgrambt vnd plickt den esel on,

Det seinen schwancz aufheben, 15

Klopft damit aüf die erden.

Der esel stund in sorgen gros,

Vermerckt des leben zoren plos,

Forcht, er wurd von sein zen zerrissen werden.

## 2

Der leb sprach zw dem fuechsen: 20

»Las schawen, wie geschickt dw pist,

Nun dail dw vns den hirschen!«

Der fuechs der stack vol hinterlist,

Die drey dail wider zamen sties

Vnd gab den hirsen ganz vnd gar dem leben. 25

Gros freud haimlich erwuechsen

In dem leben ob dieser that  
 Vnd zv dem fuechsen saget:  
 »Sag an, wer dich gelernet hat,  
 Das dw kanst dailen so gewies 30  
 Vnd die mas hast getroffen gleich vnd eben?«  
 Der fuechs antwort: »Das sorgen,  
 Darin der esel trawrig stack,  
 Lert mich auf diesen morgen  
 Die kunst also zw dailen.« 35  
 Also der fuechs plieb wert zu hoff;  
 Der frumb esel mit schant entloff,  
 Weil er mit heuchlerey sich nit kunt hailen.

3

Wer noch zw hoff thuet wonen  
 Vnd handelt nach gerechtikeit, 40  
 Den kan man nit lang leiden,  
 Sawer sicht man in an alzeit,  
 Er mus warten der mawlstraich schlecht  
 Oder das man in thue des lands verjagen.  
 Dem hewchler thuet man lonen, 45  
 Der den falcken wol streichen kon,  
 Schmiren, schmaichlen vnd heüchlen,  
 Als was die herschaft fahet on,  
 Es sey suent, schant oder vnrecht,  
 So thuet ers als für recht vnd pillig sagen. 50  
 Derhalb stet es so uebel  
 Jcz fast in allem regiment,  
 Des vngluecks groser schuebel

Ueber vnd ueber gatte.

Das schafft, das vmb die herschaft ist

55

Der fuchsisch hewchliche arglist,

Das sie sich nit schembt lesterlich date.

Beim Vergleich mit Steinhöwels Version fällt als Erstes auf, dass Sachs lediglich die Variante Rinuccios (dort Nr. 61 = Aes. 149) bearbeitet, diejenige des Romulus dagegen, die seine Vorlage doch als Originalversion Äsops präsentiert, ignoriert hat. Warum verwies Steinhöwel überhaupt auf die Variante Rinuccios, die er doch für ›neu‹ hielt? Anscheinend empfand er lange vor Gotthold Ephraim Lessing ein Unbehagen gegenüber der Fabel Romulus 1,6; dieser notiert in seinen *Abhandlungen über die Fabel* von 1759 zu Phaedrus 1,5, dem in jambischen Senaren verfassten Originaltext, den Romulus mechanisch in Prosa umsetzte:

»Welch eine Gesellschaft! Wie war es möglich, daß sich diese viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? Und zwar zur Jagd! Diese Ungeheimtheiten haben die Kunstrichter schon öfters angemerkt; aber noch keiner hat zugleich anmerken wollen, daß sie von des *Phaedrus* eigener Erfindung ist. Im Griechischen ist diese Fabel zwischen dem *Löwen* und dem wilden Esel (*Ovaypoc*). Von dem wilden Esel ist es bekannt, daß er ludert; und folglich konnte er an der Beute teilnehmen. Wie elend ist ferner die Teilung bei *Phaedrus*: [...] Wie vortrefflich hingegen ist sie im Griechischen!«<sup>27</sup>

Was Steinhöwel und Lessing nicht sahen und wohl auch nicht sehen konnten, sieht man erst in unserem Jahrhundert, nachdem Phaedrus zuvor ebenso wie Sachs als Dichter gering geschätzt und fast nur quellenpositivistisch untersucht worden war. Ursula Gärtner, die Archegetin der modernen Phaedrus-Analyse, legt in ihrem Interpretationskommentar von 2015 überzeugend dies dar: Der Löwe, dem gemäß der römischen Gesellschaftsethik das Recht des Stärkeren und damit die größte Portion der Beute zusteht, handelt dadurch, dass er alles nimmt, unrecht, und damit erinnert er an Caesar oder Augustus, die sich aufgrund ihrer Machtfülle »jede

Freiheit herausnehmen und dies zudem noch mit traditionell römischen Werten begründen.«<sup>28</sup> Das wird hier satirisch bloßgestellt, zugleich aber verspottet der Erzähler die Naivität der Weidetiere, die sich auf ein Bündnis mit einem Mächtigen einlassen. Phaedrus, Dichter in der Nachfolge der selbstreflexiven Augusteer, vor allem der *poetae docti* Horaz und Ovid, wie man heute erst erkennt, dekonstruiert in Anlehnung an deren literarische Spiele die Fabel vom ›Löwenanteil‹, die er in einer ähnlichen Form wie derjenigen des von Rinuccio redigierten griechischen Textes (Aes.<sup>29</sup> 149) gekannt haben dürfte. Steinhöwel und Sachs wiederum vermochten offenbar die Geschichte vom Bund des Löwen mit Kuh, Ziege und Schaf, den auch die Phaedrus-Paraphrase des Romulus voraussetzt, nicht als ernst zu nehmende Basis für die Vermittlung einer Lehre zu akzeptieren. Also bevorzugten sie die von Rinuccio dargebotene Version. Der Nürnberger Dichter, der diese möglicherweise deshalb wählte, weil sie ihm für die indirekte Artikulation einer Stellungnahme zum Tagesgeschehen geeignet schien, weist nicht einmal darauf hin, dass bei ›Esopus‹ nicht Esel und Fuchs, sondern gleich drei körperlich schwache Weidetiere mit dem Löwen auf die Jagd gehen.

Die aus der Fabel vom 30. Juni 1545 zwischen den Zeilen zu lesende Aussage ist für Ulrich Feuerstein diese:<sup>30</sup> Sachs spielte auf den Reichstag in Worms an, der, im März 1545 von König Ferdinand I. eröffnet, zur Zeit der Abfassung des Meisterliedes ein für die Protestanten ungünstiges Ergebnis erwarten ließ. Der Dichter übe mithin Kritik an dem Herrscher und verbinde damit den Verdacht, Heuchelei und Arglist, wie sie der Fuchs verkörpert, regierten im Umfeld Ferdinands, weshalb auch Kaiser Karl V. nicht zu trauen sei. Dass Sachs all das impliziert, ist durchaus denkbar, und wenn es zutrifft, hat er sich auf jeden Fall große Mühe gegeben, seine versteckte politische Botschaft mit Hilfe einer sorgfältig komponierten äußeren Form zu transportieren. Das Meisterlied, dreiteilig wie oft bei dieser Textsorte,

erzählt in Strophe 1 und 2 die Geschichte und füllt mit der Lehre die gesamte Strophe 3 aus. Strophe 1, wie die beiden anderen Strophen in drei Abschnitte gegliedert, ist dem Handeln des Esels gewidmet: Der erste Stollen exponiert kurz die Situation, der zweite berichtet mit deutlich positiver Wertung, wie der Esel die Teilung »recht, schlecht vnd ainfeltig« (V. 12) vollzieht – das dritte Wort wird man im Sinne von ›arglos‹ zu verstehen haben –, und dem setzt der Abgesang antithetisch die Drohgebärde<sup>31</sup> und die dadurch erzeugte Angst des Esels entgegen. Passenderweise nimmt der explizit negativ charakterisierte Fuchs die Mitte des Liedes ein; das Wechselspiel zwischen ihm und dem Löwen und den bei Steinhöwel sehr knappen Dialog der beiden hat Sachs, der gerne das Zentrum seiner Dichtungen hervorhebt,<sup>32</sup> zu einer lebendigen Szene ausgebaut. Außerdem wird die Mittelstrophe dadurch abgerundet, dass Fuchs und Esel noch einmal pointiert miteinander konfrontiert werden, und erst jetzt erfährt man auch, was der Prätext nicht vorgibt: Sie gehören zum »hoff« (V. 36) des Königs Löwe.

Ausschließlich um die Lehre, dass an einem Hof der Gerechte unerwünscht, der Heuchler dagegen erfolgreich sei und dies einer Staatsführung schade, geht es in der dritten Strophe; bei Steinhöwel dagegen wird lediglich aus der Begründung des Fuchses für sein Verhalten die Lehre gezogen, derjenige sei glücklich, »den frembde sorg fürsichtig machet.« Statt einer auf den privaten Bereich bezogenen ethischen Maxime im Prätext steht bei Sachs ein politisches Bekenntnis, wobei im Abgesang der letzten Strophe die Worte »Derhalb stet es so uebel / Jcz fast in allem regiment« (V. 51f.) die Gegenwartsreferenz explizit herstellen. »Derhalb«, das die Verbindung zum vorher Gesagten knüpft, sowie die Stichwörter »uebel«, »Jcz« und »regiment« rahmen die zwei Verse. Insgesamt ist aus achteinhalb Zeilen auf einem Quarto-Blatt eine komplexe Textur geworden, bei der Form und Gehalt eine optimale Einheit bilden. Dass Sachs sich im

Juni 1545 gezielt darum bemühte, eine solche zu schaffen, darf man auch aus dem Vergleich mit dem anderen, fast genau zehn Jahre später, am 9. Juni 1555, verfassten Meisterlied zum Thema ›Löwenanteil‹ (Ton: Hönweise Wolframs von Eschenbach) folgern, da es nicht dasselbe poetische Niveau erreicht; es lautet:<sup>33</sup>

1

Ein hirsen fingen dreye:

Ein leb, esel vnd fuechs.

Zum esel der leb freye

Sprach: »Dail den hirsen fluechs!«

In drey gleich dail in nehen 5

Er den hirsen zerflambt.

Der leb war duckisch sehen,

Mit den zenen grisgrambt.

2

Der leb den fuechsen hiese:

»Den hirsen dail vns dw!« 10

Die dail der fuchs zam stiese,

Sprach: »Der hirs gehort zw

Allain dem leben gare.«

Der leb antwort aus guenst:

»Wol kanst dailen vur ware. 15

Wer leret dich die kunst?«

3

Der fuechs sprach: »Angst vnd sorgen,

Darin der esel war,



Lert mich auf diesen morgen

Diese kunst lauter clar.« –

20

Thuet Rimicius sagen.

Auß dem lert man warhaft,

Das man sich sol entschlagen

Der gwaltigen gselschaft.

Diesmal hat Sachs lediglich den Steinhöwel-Text verifiziert und die seine ältere Fassung abrundende Lehre auf den Satz, man solle »sich entschlagen der gwaltigen gselschaft« (V. 23f.), reduziert. Dadurch wird sie »epigrammatisch« pointiert und entsprechend hervorgehoben, aber man muss sie nicht mehr spezifisch politisch verstehen, da es auch für den privaten Umgang mit Leuten gilt, die über Macht verfügen. Warum jetzt eine so knappe Wiedergabe mit einem polyvalenten Gemeinplatz am Schluss? Konnte Sachs im Juni 1555 ahnen, dass der wiederum von König Ferdinand I. eröffnete Reichstag, der nun in Augsburg stattfand, im September mit einem Religionsfrieden enden werde? Wenn ja, erinnerte er sich dann daran, dass er angesichts der gänzlich anderen Situation im Juni 1545 dieselbe Fabel in Verse gebracht und vertont, aber damals mit politischer Brisanz aufgeladen hatte? Machte er deshalb nun einen ›harmlosen‹ Text daraus? Darüber kann man nur spekulieren. Eines lässt sich immerhin erkennen: Sachs bearbeitete in den Jahren 1557/58 und 1562/63 mehrere überwiegend als Meisterlieder vorliegende Fabeln in längeren Spruchgedichten zum zweiten oder gar dritten Mal,<sup>34</sup> weil er sie in die Folioausgabe seiner Opera aufnehmen wollte, von der seine Meisterlieder ausgeschlossen waren.<sup>35</sup> Darunter nun befand sich die Fabel vom ›Löwenanteil‹ nicht. Die neu verfassten Texte bestimmte Sachs offensichtlich für die nicht an einen speziellen Zeitraum gebundene Lektüre eines Lebenswerkes, ja einer Art Vermächtnisses, konzipierte sie also nicht als Reaktion auf ein aktuelles politisches

Ereignis. Zu Texten, die in diese Kategorie gehören, könnte Sachs sein Meisterlied vom 30. Juni 1545 gerechnet und deshalb nicht in ein Spruchgedicht umgearbeitet haben.